

Nekr

F 0041

† Alt Pfarrer Markus Friedrich Wilhelm Freuler.

Wiederum hat der Tod einen der Männer sich zum Opfer erkoren, dessen Thätigkeit während mehr als anderthalb Jahrzehnten der Stadt Zürich gewidmet gewesen ist. Heute — den 27. März — früh 4 Uhr ist Pfarrer Wilhelm Freuler in Teufen, Kanton Appenzell, wo er seit fast 5 Jahren lebte, nach mehrjähriger Krankheit zur ewigen Ruhe eingegangen.

Geboren am 1. Mai 1833 in Mühlehorn, Kanton Glarus, wo sein Vater über vierzig Jahre als Pfarrer wirkte, verlebte der Verstorbene seine ersten Jugendjahre daselbst, kam aber mit seinem einzigen jüngern Bruder schon in früher Jugend häufig an die Gestade des Zürichsees, da seine Mutter von Stäfa stammte und daher vielfache und stets willkommene Ferieneinladungen die Knaben dorthin riefen.

Zu Mitte der Vierziger Jahr siedelte Freuler, dessen geistige Begabung auf das akademische Studium hinwies, nach St. Gallen über, um sich an der dortigen Kantonschule für die Universität vorzubereiten. Hier erwarb sich der allezeit fröhliche, humorvolle, lebenswürdige Jüngling zahlreiche Freunde, die, soweit sie ihm nicht schon im Tode vorangegangen sind, ihn bis zu seinem Ende herzlich zugethan blieben und ihm in den letzten Jahren durch freundliche Besuche manche Stunde heiterer gestalteten. So vor allen Postdirektor Mayer, Bankdirektor Sayer, Minister Dr. Arnold Roth und andere mehr.

Als die Frage an ihn herantrat, welchem speziellen Studium er sich zuwenden solle, entschied er sich für die Theologie. Nicht ganz ohne Kampf; seine Neigung zielte eigentlich mehr auf eine staatsmännische Karriere hin, zu der ihn auch seine scharf logische Denkweise, sein stark ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, seine gesellschaftlichen Talente, sowie sein entwickeltes Verständnis für weltmännische Klugheit und diplomatische Vermittelung ganz besonders befähigt hätten. Sein theologisches Studium absolvierte er zum Teil in

Zürich, wo er sich in akademischen, sowie auch in literarischen Kreisen großer Beliebtheit erfreute; zum Teil in Tübingen, der damals von Schweizer Theologen vorzugsweise besuchten schwäbischen Universitätsstadt.

Der Aufenthalt an diesem letztgenannten Orte ist in den spätern Jahren stets eine frische Quelle der Jugenderinnerungen geblieben; die heitere schwäbische Gemüthlichkeit sagte seinem Wesen ganz besonders zu und für die schwäbische Mundart, in deren Beherrschung er eine ziemliche Fertigkeit erlangte, hat immer eine Vorliebe behalten.

Im Jahr 1858, nachdem er kurz vorher sein Examen abgelegt, wählte ihn die appenzellische Gemeinde als Pfarrer zu ihrem Seelsorger; dort lernte er auch seine Gattin, Lina Hohl, kennen, die 37 Jahre lang Freude und Leid mit ihm geteilt hat und deren sorgfältiger Pflege vor allem zu danken ist, daß, als er in den letzten 5 Jahren seine Lebensform mehr und mehr neigte, der Sonnenschein doch nimmer von seinem Dasein wich. 1863 folgte er einem Rufe als Pfarrer nach dem Hauptorte seines Heimatkantons, wo er dem aus den Flammen neuerstandenen Glarus, der er 12 Jahre reicher, gesegneten Wirkens verbrachte, durch sich namentlich auch auf dem Gebiete des Schulwesens bleibende Verdienste erworben hat.

Ende März 1875 wählte ihn die Gemeinde Preggen in Zürich mit Einstimmigkeit zum zweiten Pfarrer als Nachfolger seines das Pfarramt mit der

stelle eines Schulpräsidenten der Stadt Zürich verabschiedeten Freundes Paul Hitzel und an die Seite des mit ihm von den Studienjahren, wie vom Appenzell- und her eng befreundeten Pfarrers Walter Bion.

Schwer wurde ihm der Abschied von Glarus, wo er seine Mitbürger und Pfarrkinder in der letzten Zeit seines Dorckseins mit Beweisen der Liebe und Hingabe überhäufte. Allein, wenn es auch zuerst oft die Heimweh über ihn kommen wollte, überwand seine starke, in der Vollkraft des Lebens stehende Natur das Alles doch bald und die nun folgenden 16 Jahre seiner Wirksamkeit in Zürich gestalteten sich für ihn, wie für die mannigfachen Gebiete, auf denen er wirkte, zu den fruchtbarsten und segensreichsten seines Lebens.

Neben seiner Thätigkeit als Pfarrer am Predigeramt war es namentlich der Religionsunterricht an der Mädchenschule in Zürich, der ihm volle innere Befriedigung brachte. Für diesen Unterricht war er aber nicht ganz der richtige Mann; ohne aus seinen freisinnigen Anschauungen ein Hehl zu machen, aber frei von der Schroffheit, brachte er es zuwege, daß die Zahl der Dispensgesuche vom Religionsunterricht eine verschwindende Minderheit bildeten. Die treue Anhänglichkeit seiner Schülerinnen und Konfirmandinnen, die sich, auch als er von Zürich wegzog, in rührender Weise fort und fort kundgab, hat ihm bis in die letzten Tage manchen hellen Seitenblick gebracht und wenn er von ihr sprach, die müden Augen im alten Glanze aufleuchten lassen.

Neben reicher, oft zu reicher Arbeit bot ihm Zürich auch die Pflege der Geselligkeit wie der Kunst, manche kleine Freude, deren Genuß er sich mit Herzenslust hingab. Er konnte traurig sein mit den Traurigen, war aber auch gerne fröhlich mit den Fröhlichen, und diese ungetrübte Fröhlichkeit hat ihm in den Vereinen und Gesellschaften, die ihn, meist an ihrer Spitze, zu den Ehrenreichen zählten, ein bleibendes Andenken gesichert.

Leider kam früher, als erwartet, der Abend für ihn. Schon von Mitte der Achtziger Jahre an fühlte er sich oft matt und müde; lange Zeit fanden die Aerzte kein bestimmtes organisches Leiden heraus, bis im Frühling 1890 sich zeigte, daß eine schwere Erkrankung innerer Organe schon seit längerer Zeit sich zu entwickeln begonnen hatte. Von da an gingen die Kräfte, trotz verschiedener Kuren, stets zurück, Imehr und mehr schwand das Augenlicht, so daß er im Sommer 1891 sich zur Resignation gezwungen sah. Wie tief ihn dieser Schritt und der Abschied von Zürich erschütterte, das wissen wir nur, die ihm am nächsten standen; äußerlich bewahrte er sich auch in jenen schweren Tagen voll die Ruhe und Fassung.

Zuwerlich hat er sie sich aber in erhebender Weise in der Stille zurückerrungen und bewahrt, auch als zu der Blindheit schließlich noch fast völlige Lähmung hinzutrat. Ohne dem freundlichen Engel des Menschendaseins, der Hoffnung, je gänzlich zu entfangen, hat er in christlicher Ergebung das schwere Kreuz des Scheidens vom Leben noch während des Lebens selbst getragen bis ans Ende und mit ruhiger Heiterkeit dem kommenden Tode entgegenschaut.

Möge ihm die Erde leicht sein, sein Andenken aber frisch und lebendig bleiben bei den Vielen, die, wenn er broden auf stiller Bergeshöhe zur Ruhe gebettet sein wird, mit dem Schreiber dieser Zeilen sprechen werden: Sie haben einen guten Mann begraben, mir aber war er mehr!

F. H.

